und scheint von dem Gesehenen eine sehr eindringliche Schilderung entworfen zu haben. Auch Kaiser Alexander hat während der Anwesenheit Kaiser Wilhelm's in Krasnoje Selo sein Lob und seine Anerkennung der deutschen Armee nicht vorenthalten, aber es war doch mehr das Urtheil des Kenners und Sachverständigen, was sich in den Worten Kaiser Alexander's bei dem Frühstück am 25. Juli äußerte. Kaiser Franz Joseph verband aber mit seiner rühmenden Anerkennung der Eigenschaften der deutschen Armee die Freude als Theilhaber an ihren Vorzügen für den Eintritt des Bündnißfalles, und daraus ergab sich zugleich der Wunsch und die Absicht, die österreichische Armee auf die gleiche Stufe zu erheben und sie in jeder Beziehung der deutschen ebenbürtig zu machen. Unter allen europäischen Armeen ist die österreichische durch historische Ueberlieferung und durch die Tüchtigkeit ihrer Führer, diejenige, welche der deutschen am nächsten kommt, das hat sie noch im letzten Kriege unzweifelhaft dargethan, und gerade deshalb ist das Lob aus dem Munde Kaiser Franz Joseph's von besonders hoher Bedeutung, eine Waffenbrüderschaft, welche auf gegenseitiger unbefangener Würdigung beruht und von dem Streben getragen ist, es einander gleich zu thun in allen militairischen Tugenden, ist die werthvollste Bürgschaft für die Festigkeit eines Bündnisses, welches dazu bestimmt ist, den europäischen Frieden allen Wechselfällen gegenüber auf feste Grundlagen zu stellen.

Es ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß der Besuch Kaiser Wilhelm's in Wien einen lediglich freundschaftlichen und allgemein bundesgenossenschaftlichen Charakter trägt, abgesehen von allen besonderen politischen Zwecken. Eine so großartige Kundgebung der Kraft und Innigkeit des Bündnisses zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn, wie sie in den Trinksprüchen der beiden Kaiser so schön und eindrucksvoll hervorgetreten ist, wäre nicht möglich gewesen, wenn das Hauptaugenmerk auf Abmachungen für bestimmte Fälle gerichtet gewesen wäre. An die Möglichkeit eines Krieges, um die militairischen Machtmittel der Bundesgenossen zu erproben, denkt heute kein Mensch; der Gedanke, welcher die gesammte Lage beherrscht, ist der, daß die Kriegsbereitschaft der den Dreibund bildenden Mächte jede Friedensstörung von vornherein unmöglich macht. Aber andererseits ist man sich auch auf allen Seiten der Thatsache bewußt, daß die alleinige Friedensbürgschaft in der Fortdauer höchster Kriegsbereitschaft besteht und daß nur das Gefühl der Unfähigkeit, gegen den Dreibund etwas Erfolgreiches zu unternehmen, die kriegerischen Leidenschaften im Zaume hält.

An dem Willen, der Karte von Europa eine andere Gestalt zu geben, fehlt es an verschiedenen Stellen nicht, aber die Unmöglichkeit, diesen Wünschen Erfüllung zu sichern, schreckt vor jeglichem Versuch einer Friedensstörung zurück. Kaiser Franz Joseph hat vor noch nicht langer Zeit die Nähe einer ernsten Kriegsgefahr sehr lebhaft und eindringlich empfunden und die zahlreichen Sitzungen, welche der österreichische Kriegsrath unter seinem Vorsitz in Wien im vorigen und in diesem Jahre abgehalten hat, waren sprechende Beweise der Aufregung, welche in Oesterreich-Ungarn wegen Ausbruch eines Krieges geherrscht hat. Das finstere Gewölk am politischen Himmel hat sich wieder verzogen, und daß dies geschehen ist, darf wohl in erster Linie auf das Bündniß zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn zurückgeführt werden, dessen Wortlaut bekanntlich am 3. Februar zur allgemeinen Kenntnißnahme und Nachachtung veröffentlicht wurde. Seitdem haben sich die Verhältnisse sehr wesentlich zu Gunsten der Erhaltung des europäischen Friedens verändert, aber die damaligen Ereignisse klingen heute noch nach in dem Toaste Kaiser Franz Joseph's auf die deutsche Armee, das „leuchtendste Muster aller militairischen Tugenden", wie sie unser Freund und Verbündeter genannt hat.

* * *

* Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt officiös zu der Wiener Begegnung:

„Die erhebenden Worte, mit welchen die Monarchen des deutschen Reichs und Oesterreich-Ungarns auf dem Galadiner in Wien einander begrüßten, sind von dem Telegraphen in erfreulicher Ausführlichkeit kundgegeben worden und werden im deutschen Volke sicherlich mit hoher Freude und lebhaftester Genugthuung aufgenommen werden, verbürgen sie doch das kostbarste Gut der Nationen, den Frieden. Das herzliche Einvernehmen der beiden Kaiser ist ein treues Abbild der Beziehungen beider Culturreiche zu einander. Der Bund, den die Weisheit des hochseligen Kaisers Wilhelm I. geschlossen, wird, wie sein erlauchter Enkel hervorhob, „in dem Gefühle bewährter, unverbrüchlicher Freundschaft" fortbestehen zum Segen von ganz Europa. Den innigsten Ausdruck fanden jene Gefühle der Freundschaft und Bundesgenossenschaft in den Trinksprüchen, welche beide Kaiser auf die Heere ihrer Bundesgenossen ausbrachten; die Bezeichnung der Kameradschaft, jenes eigenthümlichen militairischen Bandes, das den festesten Kitt der Armeen bildet, ist ausgedehnt auf die beiden verbündeten Heere, und somit hat diese Waffenbrüderschaft aus höchstem Munde ihre berufenste Weihe empfangen."

Weiter wird gemeldet:

* Berlin, 5. October. Se. Majestät der Kaiser Wilhelm hat geruht, dem Ministerpräsidenten von Tisza und dem Präsidenten des österreichischen Herrenhauses, Oberstkämmerer Grafen von Trauttmansdorff-Weinsberg, den Schwarzen Adler-Orden, und dem Grafen Kalnoky die Brillanten zu demselben Orden zu verleihen. Der Sectionschef Herr von Szögyenyi hat den Rothen Adlerorden 1. Classe in Brillanten erhalten.

* Wien, 5. October. Wie die „Politische Correspondenz" meldet, verlieh der Kaiser von Oesterreich heute: dem Oberhofmarschall v. Liebenau, dem Geheimen Cabinetsrath Dr. v. Lucanus und dem General-Adjutanten, Generallieutenant v. Wittich den Orden der Eisernen Krone 1. Classe, dem Geheimen Hofrath Kayser, den Flügeladjutanten Major v. Kessel, Major v. Zitzewitz und Major v. Plüskow, sowie dem Wirklichen Legationsrath Raschdau den Orden der Eisernen Krone 2. Classe; dem Flügeladjutanten Generalmajor v. Brauchitsch das Großkreuz des Franz-Josef-Ordens, dem Hofmarschall Grafen Pückler, dem Generalarzt Dr. Leuthold und dem Geheimen Regierungsrath Miessner das Comthurkreuz des Franz-Josef-Ordens, ersterem mit dem Stern, dem Hofrath Abb das Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens und dem Botschaftsrath Grafen Monts das Comthurkreuz des Franz-Josef-Ordens mit dem Sterne.

---

* Wien, 5. October. (Ausführlichere Meldung.) Seine Majestät der Kaiser Wilhelm fuhr zu dem Frühstück, welches der Botschafter Prinz Reuß in dem für die deutsche Botschaft zu Wien erbauten Palaste gab, mit dem Kronprinzen Rudolf und gefolgt von einer glänzenden, aus ungefähr 40 Personen bestehenden Suite, in welcher sich auch Graf Bismarck und Graf Kalnoky befand. Seine Majestät trug den blauen Waffenrock der Gardes du Corps, da er sich hier auf deutschem Boden befand. Um 2 Uhr fand der Empfang des diplomatischen Corps statt. Zuerst ließ sich der Kaiser die Botschafter einzeln vorstellen. Zuerst den Nuntius Galimberti durch Prinz Reuß, dann folgten die Gesandten und die chefs de mission. Der Kaiser sprach mit jedem Einzelnen. Mit dem dänischen Gesandten Baron Krag in französischer Sprache. Mit dem bayerischen und württembergischen Gesandten und den Grafen Bray und Baron Moser erging sich der Kaiser in deutscher Sprache in Reminiscenzen über die herrliche Aufnahme zu München und Stuttgart. Der Redoutensaal, wo die Hoftafel stattfand, ist einfach weiß und Gold im Stile Louis XIV. decorirt, glänzend durch die Tausende von Kerzen, welche ihn erleuchteten, und die kostbaren alten Gobelins des österreichischen Hofes, welche den ganzen Raum umgaben. Die Tafel, geschmückt mit reich vergoldeten und goldenen Aufsätzen, wurde durch eine Fülle lebender Blumen geziert. Die Dienerschaft trug roth und gold oder dunkelgrüne, reich mit Silber besetzte Livreen. Kaiser Wilhelm führte die Kaiserin und saß auch bei der Tafel zwischen ihr und dem Kaiser Franz Josef. Se. Majestät trug die Uniform seines österreichischen Husaren-Regiments. Von Orden trug der Kaiser das Band des Stefansordens und den preußischen Johanniter-Orden. Kaiser Franz Josef trug die Uniform des Franz-Regiments, ebenso Kronprinz Rudolf, der à la suite dieses Regiments geführt ist. Erzherzog Carl Ludwig trug preußische Ulanen-, Erzherzog Albrecht preußische Infanterie- und Erzherzog Wilhelm preußische Artillerie-Uniform. Die Erzherzoge hatten das Band des schwarzen Adlerordens angelegt. Die Kaiserin Elisabeth trug eine Robe von weißem Atlas reich mit Silberstickerei geziert. Aus dem Haarschmuck und der Schulterpartie war ein Diadem, ein Collier und ein Gürtel von Brillanten und Rubinen entnommen. Die Kronprinzessin trug bordeauxrothen Damast, der mit Sammtblumen und Silberstickerei verziert war. Sämmtliche Erzherzoginnen hatten große Toilette angelegt. Alle strahlten von Schmuck, besonders Maria Theresia, die Erzherzogin Rainer und die Erzherzogin Elisabeth. Die Prinzessin Reuß war noch in Trauer, die nur durch einige Brillanten gehoben wurde. Den Kaisern gegenüber saß der Obersthofmeister Fürst Hohenlohe, rechts Prinz Reuß, links Graf Bismarck, dann Graf Kalnoky, Generaladjutant von Hahnke, weiter unten an der Tafel die Minister Graf Taaffe und Tisza in reichem Magnatencostüme mit dem Schwarzen Adler-Orden geschmückt. Es folgten der Erzbischof von Wien, sämmtliche Minister, die Gesandten, die Generalität, die Begleitung Kaiser Wilhelms und sämmtliche Hofchargen und Suiten des Kaisers, der Kaiserin und der Erzherzöge. Kaiser Franz Josef brachte seinen Toast nach einer vorherigen Niederschrift aus, schien diese aber mehr als Leitfaden zu betrachten als sie abzulesen. Er sprach mit lauter Stimme und in herzlichem Ton. Dann trank er dem Kaiser Wilhelm zu, worauf dieser sein Glas auf das Wohl der Kaiserin leerte. Unmittelbar darauf ergriff rasch Se. Majestät der Kaiser Wilhelm das Wort und eine gleich gehobene, ja begeisterte Stimmung ergriff die Gesellschaft, als er auf das Wohl der beiderseitigen Armeen toastete. Man rühmte die Bescheidenheit des jungen Kaisers, als er von der früher empfangenen Güte Kaiser Franz Josef's sprach, und dann wieder sein herzhaftes Selbstbewußtsein. Die Rede bildete einen vollen, schönen Schlußaccord des Aufenthalts in Wien; in dem Sinne schien auch wiederholt Kaiser Wilhelm dem Kronprinzen Rudolf zuzuwinken.

Heute findet Pürschjagd im Lainzer Park statt, die ein Dejeuner im Schloß Schönbrunn beschließt. Der Kaiser wird sodann Wien verlassen, um sich nach Mürzsteg zu begeben. Die Bahn wird der Kaiser bis Mürzzuschlag bei Neuberg benutzen, dann zu Wagen bis Mürzsteg weiter reisen. Hier befindet sich ein kleines Jagdschloß zwischen den beiden Gebirgsstöcken der Veitschalpe und Schneealpe, in der ungefähren Höhe von 2000 Meter, und umgeben von einem prachtvollen Jagdrevier für Gemsen, die hier gehegt werden und die man in großen Rudeln erblicken kann. Nur die beiden Kaiser, der König von Sachsen und die Suiten Kaiser Wilhelm's, Oberhofmarschall von Liebenau, Generaladjutant von Plüskow und zwei Hofbeamte werden hier ihren Aufenthalt bis zum 10. nehmen, dann begiebt sich Se. Majestät zurück nach Mürzzuschlag, um von dort die Reise nach Rom anzutreten.

* Wien, 5. October. Kaiser Wilhelm und Kronprinz Rudolf haben sich heute früh nach 6 Uhr nach Lainz zur Jagd begeben und damit hat der deutsche Herrscher Wien verlassen. Die Rückkehr von der Jagd erfolgte um 10 Uhr. Kaiser Wilhelm und der Kronprinz begaben sich nach Schönbrunn, woselbst die Kaiserin aus der Wiener Hofburg und König Albert von Sachsen sowie Prinz Leopold von Bayern aus Dresden und München eingetroffen waren, um die Hochwildjagd mitzumachen. König Albert wurde vom Kaiser Franz Josef am Bahnhofe erwartet, mit Umarmung und Kuß empfangen und nach Schönbrunn geleitet.

Begeistert steht Wien unter dem mächtigen Eindruck der gestern von den Monarchen gewechselten Tischreden.

* Wien, 5. October. Der mächtige Eindruck der gestrigen Kaisertoaste geht über jede Beschreibung. Dieser Eindruck spiegelte sich sichtlich im Antlitze aller hohen Würdenträger wider, die an dem Galadiner theilnahmen. War aber schon die Wirkung der ersten Toaste außerordentlich, so wurde der Effect noch gesteigert durch die zweiten, den beiderseitigen Armeen dargebrachten Trinksprüche. Diese letzteren waren sichtlich improvisirt. Kaiser Wilhelm selbst war, als er das Lob seiner Armee aus dem Munde des Kaisers Franz Josef vernahm, aufs Freudigste erregt. Rasch erhob er sein Glas, und mit sichtlicher Bewegung, mit beflügelter Eile sprach er den Toast auf die österreichische Armee. Das dreimalige Hoch rief er mit gesteigertem Accente und in hellster Klangfülle. Die anwesenden deutschen Generale und Würdenträger stimmten in das Hoch des Kaisers laut und begeistert ein. Es herrschte allgemeine freudige Bewegung. Ein Beamter des Obersthofmeisteramtes dictirte hernach den auf der Galerie anwesenden Vertretern der Presse den authentischen Text der beiden ersten Kaisertoaste, der ihm kurz zuvor in einem versiegelten Couvert übergeben worden war. Die Toaste auf die Armeen konnte er nicht dictiren, da keine Abschrift derselben existirte, woraus sich wohl ergiebt, daß dieselben ohne Vorbereitung und nur aus der Eingebung des Momentes gesprochen waren.

* Wien, 5. October. Die Hofjagd im Lainzer Thiergarten hat trotz des eingetretenen Regens stattgefunden und dem Vernehmen nach ein sehr günstiges Resultat ergeben. Kaiser Wilhelm, welcher einen steingrünen Jagdanzug trug, und Kronprinz Rudolf wurden bei der Ankunft am Jagdhause vom Oberstjägermeister Grafen Abensperg empfangen und bestiegen darauf einen offenen Pürschwagen, mit welchem sie in das Jagdterrain fuhren. Kaiser Wilhelm kam zuerst zum Schuß.

* Wien, 5. October. An dem Diner bei dem Ministerpräsidenten Grafen Kalnoky nahmen Theil: der Staatsminister Graf Herbert Bismarck, der Botschafter Prinz Reuß, die Prinzen Khevenhüller und Croy, Graf Julius Andrassy, der Reichskriegsminister Baron Bauer, der Reichsfinanzminister v. Kallay, der Botschafter Graf Széchényi, die Generallieutenants v. Hahnke und v. Wittich, der General der Cavallerie Freiherr v. Ramberg, der Generalmajor v. Brauchitsch, der FML. Graf Uexküll, der Hofmarschall Graf Pückler, der Geh. Cabinetsrath Dr. v. Lucanus, die Sectionschefs v. Szögyenyi und Frhr. v. Pasetti, der Botschaftsrath Graf Monts, der Wirkl. Legationsrath Raschdau, der Generalconsul Frhr. v. Bleyleben, Major v. Deines, die Gesandten Frhr. Hengelmüller und Graf Welsersheimb, der Ministerialrath v. Dóczi und der Ministerialsecretair Graf Wydenbruck.

* * *

* Graf Kalnoky ist, wie bereits berichtet, vom Kaiser Wilhelm mit der Verleihung der Brillant-Insignien des Schwarzen Adler-Ordens, welchen derselbe schon vor mehreren Jahren erhalten hat, ausgezeichnet worden. Ueberhaupt hat sich Graf Kalnoky besonderer Kundgebungen der Huld des Kaisers Wilhelm zu erfreuen gehabt. Letzterer äußerte bald, nachdem er in der Hofburg angelangt war, den Wunsch, den Grafen Kalnoky zu sprechen, und kurz darauf erfolgte die Audienz, in welcher Graf Kalnoky längere Zeit bei dem Kaiser verweilte. Die erwähnte Ordens-Decoration wurde dem Grafen Kalnoky durch den Grafen Herbert Bismarck überreicht. Man braucht wohl nicht erst in die Geheimnisse der Politik eingeweiht zu sein, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß sich in solcher besonderen Auszeichnung auch der vollste politische Einklang abspiegle.

Leipzig, 7. October.

* Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt an leitender Stelle: „Das „Berliner Tageblatt" läßt sich, angeblich von „geschätzter Seite", berichten, daß Se. Majestät gegen die Einleitung des Strafverfahrens bezüglich des in der „Rundschau" veröffentlichten angeblichen Tagebuchs weiland Kaiser Friedrich's III. gewesen ist, und daß es des persönlichen Eintretens des Reichskanzlers bedurft habe, um diese Einleitung durchzusetzen. Nicht minder habe — nach dem gedachten Blatte — der Reichskanzler die Veröffentlichung seines Immediatberichts nur dadurch durchsetzen können, daß er davon sein ferneres Verbleiben im Amte abhängig machte. In einem zweiten Absatz erörtert das „Berliner Tageblatt" verschiedene juristische Fragen in Bezug auf die Zuständigkeit der einzelnen Behörden. Was nun den ersten Absatz betrifft, so enthält derselbe dreiste und lügnerische Erfindungen, wie sie zu der Gepflogenheit von Zeitungen gehören, welche die Richtung des „Berliner Tageblatts" theilen. Das letztere kennzeichnet die Haltung des Reichskanzlers in dieser Frage mit den Worten: „Sit ut est aut non sit". Auf der gleichen Höhe wie diese Latinität steht auch das juristische Wissen des „Tageblatts". Die leichtfertige Weise, in der dasselbe über juristische Fragen urtheilt, übertrifft in der That noch den Mangel an Wahrheitsliebe, den das „Berliner Tageblatt" in dem ersten Absatz seines Artikels gezeigt hat. So lange als Thäter Professor Geffcken noch nicht bekannt war, handelte es sich offenbar zunächst darum, gegen die in Berlin erscheinende Zeitschrift „Deutsche Rundschau" vorzugehen. Dieses Vergehen lag zunächst behufs Ermittelung des Thatbestandes den preußischen Behörden ob, und erst durch das von dem Justizminister veranlaßte Vorgehen derselben konnte festgestellt werden, daß ein der Reichscompetenz unterliegendes Verbrechen vorliegt. Uebrigens haben nach der Strafproceßordnung die Landesbehörden zur Vermeidung des Verzugs die Pflicht, auch in reichsgerichtlichen Untersuchungen den ersten Angriff vorzunehmen."

* Durch die Zusammenkunft des deutschen Kaisers mit dem Herzog von Nassau ist die Aufmerksamkeit wieder auf die Luxemburgische Erbfolgefrage gerichtet worden. Man erblickt in der Zusammenkunft einen Schritt zur befriedigenden Lösung der Frage. So wird der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung" aus Luxemburg geschrieben:

„Die Begegnung des künftigen Großherzogs mit dem deutschen Kaiser wird allenthalben als die vollständige und allgemein befriedigende Lösung der luxemburgischen Erbfolgefrage betrachtet, da fortab ein Einspruch Deutschlands gegen die Nachfolge des Nassauischen Hauses im Großherzogthum ausgeschlossen erscheint. Hiermit ist der ruhige Uebergang der luxemburgischen Krone von der jüngeren Linie Oranien auf die Nassauische Linie vollkommen gesichert, da nicht weiter anzunehmen ist, daß etwa Frankreich die luxemburgische Thronfolge zum Anlaß eines Conflictes nehmen wird. Bedeutet schon der Besuch des Herzogs von Nassau beim deutschen Kaiser das künftige Verbleiben des Großherzogthums Luxemburg im Bereiche des deutschen Einflusses, so ist der letzte Ministerwechsel, welcher sich in Luxemburg vollzog, in dieser Richtung nicht minder bezeichnend. König Wilhelm III. bereitete selbst die Luxemburger darauf vor, daß sie dereinst von einem deutschen Fürsten regiert werden würden. So entließ er vor einigen Jahren das conservative Ministerium Blochausen, dessen Haupt, Baron von Blochausen, den deutschen Einfluß im Großherzogthum verdrängen wollte. Die Partei des Herrn v. Blochausen äußert mehr belgisch-französische Sympathien. Das nachfolgende Ministerium Thilges war zwar der deutschen Regierung viel genehmer als Herr Blochausen, konnte aber als ausgesprochen deutschfreundlich nicht bezeichnet werden. Mit dem nunmehr berufenen Staatsminister Dr. Eyschen tritt ein Mann in die Regierung ein, welcher in Berlin persona gratissima ist. Dr. Eyschen ist jahrelang der diplomatische Vertreter Luxemburgs in Berlin gewesen und zeichnet sich durch eine ausgesprochene deutschfreundliche Gesinnung aus. Die deutschgesinnte Partei, die „Luxemburger Zeitung" an der Spitze, begrüßt daher die neue Regierung in der herzlichsten Weise."

* Ein engerer Landsmann Dr. Geffcken's und Kenner, sowohl der hamburgischen Verhältnisse als der politischen Wirksamkeit des früheren Diplomaten schreibt der „Kölnischen Zeitung":

„Es ist bereits von anderer Seite einiges Aeußerliche über die Persönlichkeit des Tagebuch-Einsenders berichtet worden; aber es giebt auch eine nicht weniger beachtenswerthe Seite dieser ärgerlichen Geschichte, über die Ihnen von hier aus einige Aufklärung willkommen sein dürfte. Es handelt sich nämlich um die sogenannte psychologische Frage: wie kommt ein deutscher Gelehrter, ein in seinem Fache nicht unansehnlicher Schriftsteller, ein Geheimer Regierungsrath und Diplomat a. D., dazu, aus seiner stillen Klause heraus ein so gefährliches Attentat gegen Kaiser und Kanzler zu unternehmen? Man hat schon anderswo auf die naheliegende Analogie des Falles Arnim hingewiesen; aber dort, beim Grafen Harry Arnim, war doch der Beweggrund ein rein persönlicher, aus Eifersucht, gekränkter Eitelkeit, wenn man will, Größenwahn herrührender, während im Falle Geffcken das Persönliche nur eine Nebenrolle spielen dürfte. Es gehört zu den pathologischen Erscheinungen im Leben unserer Nation, daß es in allen Mittelstaaten und manchen kleineren und kleinsten Gliedern unseres jungerstandenen Reiches noch heute eine Anzahl einflußreicher Leute giebt, die es nicht vergessen können, wie bequem und behaglich doch das Leben unter dem alten deutschen Bunde war, wo der einzelne „souveraine" Bundesstaat thun und lassen konnte, was er wollte, wo man von dem oft so unliebenswürdig schroffen Preußen an das so gemüthliche und in allen deutschen Dingen so herrlich gleichgültige Oesterreich appellirte und im Bunde mit demselben, selbst mit dem Auslande liebäugelnd, ein so einträgliches Ränkespiel gegen alles Deutsche ungestört treiben durfte, was irgendwie nach einheitlichen Tendenzen oder gar nach Verpreußung aussah. Diesen einzelstaatlichen Klein- und Schwachgeistern hat nun das neue deutsche Reich mit seiner in vielen wesentlichen Punkten straffen und präcisen Organisation ein schmähliches, unerbittliches Ende bereitet. Hinc illae lacrimae. Der Hamburger Senat z. B. darf keine auswärtige Politik mehr treiben; er hält keine Truppen und keine reitenden Diener mehr; er hat auf seine Flagge und seine Posteinrichtungen verzichten müssen; er ist mit sanfter Gewalt zum Anschluß an den Zollverein gezwungen worden, und was dergleichen schlimme Dinge mehr sind. Infolge dessen lebt hier trotz 1870/71 noch in gewissen, freilich sich immer mehr lichtenden Kreisen ein tief verhaltener Groll gegen den großmächtigen Schöpfer der neuen Zustände im Stillen fort, ein Groll, der um so bitterer sich einfrißt, je weniger ihm vergönnt ist, sich nach außen hin Luft zu machen. Hier in Hamburg ist es z. B. vorgekommen, daß hohe Beamte und Geistliche — es ist erstaunlich, zu sagen, aber doch wahr — im Jahre 1870 den „Preußen" Schläge von den Franzosen gewünscht haben zur Vergeltung für den „schnöden Bruderkrieg" von 1866. Das waren freilich nur die verschrobensten unter den Querköpfen; aber gleichwohl ist diese Sorte von souverainen Käuzen hierzulande noch heute so wenig ausgestorben, wie z. B. im Lande Hannover, in Bayern, in Reuß jüngerer Linie und anderswo. Ein Trost ist es nur, daß sie nach historischem Gesetz über kurz oder lang so sicher und gewiß aussterben wird, wie im vorigen Jahrhundert die Jakobiten in Großbritannien.

Ein so verzogenes und verbittertes Kind der altehrwürdigen Hammonia ist der so eben sozusagen in flagranti ertappte Dr. Geffcken, dessen beschädigter Geisteszustand jetzt, nach Antrag seiner Angehörigen, die Schuld der landesverrätherischen Einsendung auf sich nehmen soll. Allein trotz aller „erregbaren Nerven" möchten wir behaupten, daß Herr Geffcken sich der Tragweite seiner schmachvollen Großthat heute gerade so gut bewußt gewesen ist wie damals, als er im Jahre 1887 seinen antibismarckischen Artikel der „Contemporary Review" anvertraute. Er ist eben — um literarisch zu reden — der Sohn seines Vaters, eines im Privatleben höchst schätzenswerthen Senators von orthodoxester Hamburgerei, eines fanatischen Freihändlers und vertrockneten Preußenhassers, von unfähiger Gemüthsbeschaffenheit in geschäftlichen Dingen, aber in Sachen nationaler Politik von dem allerbeschränktesten Gesichtskreise, dem die Welt in einem trüben und schiefen Licht erschien, sobald er die roth-weißen Schlagbäume seiner antiquirten Vaterstadt überschritten hatte. Die jetzt in Hamburg regierenden Kreise, wenn auch aus derselben aristokratischen Schule hervorgegangen, sind, allerdings noch mit Ausnahmen, bessere und vor Allem klügere Politiker als Herr Geffcken, den manche von ihnen von Herzen bedauern mögen, weil er einen dummen Streich begangen und sich unvorsichtiger und ungerufenerweise zum Märtyrer für eine verlorene Sache gemacht hat."

* Die Socialdemokraten beschäftigen sich schon jetzt mit der Nachwahl in Breslau. Es hieß vor einiger Zeit, daß die socialdemokratische Parteileitung den Wunsch ausgesprochen habe, bei Nachwahlen in erster Linie die Herren von Vollmar und Liebknecht zu berücksichtigen. Liebknecht ist bekanntlich an Stelle Hasenclever's im 6. Berliner Reichstagswahlkreise gewählt; die Radicalen in der Partei wollten schon damals von Vollmar auf den Schild erhoben wissen, mit Mühe und Noth wurde eine Einigung zwischen den streitenden Parteien hergestellt. Bereits schon jetzt kann man in Anbetracht des Wunsches der socialdemokratischen Parteileitung und der Forderung der Radicalen es als sicher betrachten, daß in Breslau W von Vollmar candidiren wird.

* * *

* Die rumänische Regierung hat ihren Generalconsul in Pest, Herrn Farra, zur Disposition gestellt. Ueber die eigenthümlichen Umstände dieser Maßregelung wird der „Neuen Freien Presse" aus Pest geschrieben:

Zwischen dem belgischen Generalconsul, Herrn Duckerts, und seinem rumänischen Collegen bestand ein so inniges Freundschaftsverhältniß, daß sie ein Haus gemeinsam bewohnten und sich gegenseitig mit Rath und That beistanden. Herr Duckerts ist ein fleißiger Sammler, unternimmt häufig Reisen in die Provinz, und er stellte die von ihm gemachten Wahrnehmungen jederzeit seinem rumänischen Collegen freiwillig zur Verfügung. So geschah es auch bei der Abfassung des letzten Jahresberichts über die wirthschaftlichen Verhältnisse Ungarns, wobei jedoch beide Herren ganz selbstständig vorgingen und derjenige aus dem vorhandenen Material wählten, wovon sie annehmen konnten, daß es für ihre Regierungen ein Interesse haben könne. Herr Farra bemerkte überdies in der Einleitung seines Berichtes ausdrücklich, daß die darin enthaltenen Angaben ihm von Herrn Duckerts zur Verfügung gestellt worden seien. Der Bericht des Letzteren wurde von der Brüsseler Regierung sofort veröffentlicht und verbreitet. In Bukarest nahm man Notiz davon, und Herr Farra erhielt vom Ministerium des Aeußern in Bukarest eine scharfe Rüge dafür, daß er an seinem belgischen Collegen ein Plagiat verübt und den Bericht desselben für seinen eigenen ausgegeben habe. Ueberdies sandte der rumänische Minister des Aeußern eine Note nach Brüssel, in der er sein lebhaftes Bedauern über den Vorfall ausdrückte und eine strenge Ahndung desselben in Aussicht stellte. Herr Duckerts weilte eben zur Ausstellung in Brüssel; seine Vorgesetzten zeigten ihm die rumänische Note, und er erklärte sofort in der bündigsten Form, daß hier nur ein Mißverständniß vorliege, von einem Plagiat nicht entfernt die Rede sein könne, da die Angaben mit seinem Wissen und Willen von Herrn Farra benutzt worden, mit dem er immerfort gemeinsam gearbeitet habe. Die belgische Regierung berichtete in diesem Sinne nach Bukarest, wo inzwischen auch die sehr lebhafte Reclamation des Herrn Farra eingetroffen war. Derselbe erhielt in Folge dessen ein officielles Schreiben des Aeußeren Amtes, in welchem der Vorwurf des Plagiats und der widerrechtlichen Aneignung von Daten in aller Form zurückgezogen wurde. Gleichzeitig aber gelangte an ihn ein Privatbrief des Chefs der Consular-Aemter mit der Aufforderung, Farra möge um seine Pensionirung ansuchen. Dieses Privatschreiben blieb unbeantwortet. Dagegen richtete Herr Farra ein officielles Schreiben an den Minister des Aeußern, in dem er die an ihn gerichtete Zumuthung zurückwies, das freiwillige Ansuchen um die Pensionirung verweigerte und die Einleitung einer amtlichen Untersuchung gegen sich forderte. Eine solche wurde nicht angeordnet; dagegen gelangte den Tag darauf eine telegraphische Verständigung an Herrn Farra, daß er zur Disposition gestellt wurde und die Leitung des General-Consulats unverzüglich Herrn Ghika zu übergeben habe, sobald derselbe hier eingetroffen sein werde.

* Aus San Sebastian, 2. October, wird gemeldet:

In der Umschrift um das alte Wappen unserer Stadt heißt es, daß dasselbe erworben wurde „por fidelidad, nobleza y lealtad". Der Wahlspruch hat gestern Abend beim Abschied der Königin und ihrer Kinder seine alte Kraft bewährt. Unwillkürlich drängte sich mir gestern Abend der Vergleich auf zwischen der Abfahrt der Königin Isabella II. mit ihren Kindern und derjenigen Maria Christina's. Vor 20 Jahren zog erstere denselben Weg zum Bahnhof wie gestern Abend die Wittwe ihres damals noch so jungen Sohnes. Die Bewohner von San Sebastian hatten Mitleid mit der in die Verbannung gehenden Königin, obwohl sie ihr Geschick selbst verschuldete; in feierlicher Stille grüßten sie den Zug, wie man etwa den Hut zieht vor den sterblichen Ueberresten eines politischen Widersachers, der zu Grabe getragen wird. Wie ganz anders war der gestrige Abschied! Trotz des strömenden Regens, der seit Wochen zum ersten Male wieder das schöne Wetter unterbrach, war der ganze Weg zum Bahnhofe, besonders auf der Avenida de la Libertad und der Brücke von Santa Catalina, mit dichtgedrängten Menschen besetzt. Von dem Tage an, als die Königin Isabella in die Verbannung ging, erhielt die eben erwähnte Freiheitsstraße ihren Namen gegen den der unglücklichen Verbannten, welchen sie bis dahin getragen. Bei dem Strahlen elektrischen Lichtes und farbiger bengalischer Flammen kam der königliche Wagenzug daher, begleitet von der sehr malerischen escolta real in weißen Reitermänteln und den blitzenden, stählernen Pickelhauben. Freudige Hochrufe erschallten auf dem ganzen Wege. Am Bahnhofe war das Gedränge entsetzlich, da der Menge freier Zutritt gestattet war. Es blieb kaum so viel Raum, daß die hohen Reisenden nach dem Salonwagen sich durchdrücken konnten. An Ordnung ist hier bei solchen Gelegenheiten gar nicht zu denken, und man sucht vergebens nach der im Auslande so verschrieenen spanischen Hofetiquette. Einzelne Würdenträger sind in großer Uniform, Abordnungen der Provinzial- und städtischen Behörden erscheinen auch wohl im Leibrock und hohen Hute, aber der Eine trägt dazu die weiße Halsbinde und schwarze Handschuhe, der Andere umgekehrt, und die Meisten sparen die Handschuhe ganz. Die Granden von Spanien und sonstige hochgestellte Leute, wie der Herzog von Mandas, der Marquis von Casarosa und Andere, kommen, wie sie auf ihren Landsitzen einhergehen, im runden, grauen Hut und kurzen Rock. Die Königin giebt den Leuten freundlich die Hand, sagt ihr Lebewohl auf Wiedersehen, und elastisch wie ein junges Mädchen hüpft sie die Stufen zum Salonwagen hinauf. Ein paar Musikbanden machen einen ohrenbetäubenden Lärm beim Abspielen des marcha Real, bis stürmische Hochrufe die Blechmusik noch übertönen. Endlich drängt sich ein Regiment durch, um den Jüngern der edlen Musica Schweigen zu gebieten. Die Königin spricht vom Wagenfenster hinunter mit Diesem und Jenem, und ihr gesundes Aussehen zeigt, daß die Luft von San Sebastian ihre Schuldigkeit gethan hat. Die Kinder stehen ihr zur Seite und winken mit ihren Tüchern Abschiedsgrüße. Der kleine König mit seinem etwas spärlichen blondlockigen Haar winkt unausgesetzt mit der Hand, und Jedermann freut sich über das freundliche kleine Menschenkind. Endlich ertönt der Pfiff der Locomotive, und unter lebhaften herzlichen Hochrufen geht der Zug in die dunkle Nacht hinaus.

* In der „Times" berichtet Oberst Colborne, der zur Zeit zum Stabe des verunglückten Hicks Pascha gehörte, über die letzte Unterredung, die Stanley im Shepheard's Hotel zu Kairo mit ihm vor der Abreise nach Zanzibar hatte. Sie beleuchtet verschiedene interessante Puncte. Zunächst leugnete Stanley entrüstet die ihm untergeschobene Absicht, als wolle er unter dem Vorwande, Emin zu entsetzen, die Aequatorialprovinzen Afrikas für England erwerben. Es wäre nicht der Mühe werth, da die Transportschwierigkeiten vom Innern nach der Küste zu groß seien; nur wenn der Nil bis ins Herz Afrikas wieder eröffnet wäre, wäre ein Gewinnst zu erwarten. Und zweitens würde eine solche Absicht, wenn sie dem König von Uganda ruchbar würde, sofort das Leben der Missionare, wie Mackay, Lichfield, Père Loudel und Frère Delmonce gefährden, und was wäre Emin's Leben werth im Vergleich zu dem Leben solch edler Männer! Beim Abschied erwähnte Stanley noch, daß er eine vollständig unbekannte Gegend zu durchreisen habe; man dürfe also „nicht glauben, ich sei verloren, wenn ich nicht im Stande bin, mich mit der Außenwelt in Verbindung zu erhalten". Gelegentlich berührte Stanley dabei die Möglichkeit, daß der Nil eines Tages von dem König von Uganda abgelenkt werden könne, wie dies dessen Vater Mtesa wirklich einmal beabsichtigte. Der Victoria Nyanza liege hoch auf einem Plateau und laufe leicht über. Der gegenwärtige König von Uganda, der dem Trunke sehr ergeben sei, könne eines Morgens im Katzenjammer es sich einfallen lassen, durch tausend Eingeborene Steine über die Ripon-Fälle werfen zu lassen; wenn dies neun Monate lang fortgesetzt würde, wäre Egypten schließlich ohne Wasser. Indessen vergißt Stanley dabei, daß der Nil nicht ausschließlich vom Victoria Nyanza abhängt und daß schließlich der überlaufende See seine Wassermassen irgendwohin abgeben muß, wobei schwerlich ein anderer Ausweg bliebe als das obere Nilthal.

* Der politische Fortschritt Spaniens, welcher mit der Regierung des verstorbenen Königs Alfons XII anhob, hat sich unter den Auspicien der Königin-Regentin Christine am Ruder zu behaupten gewußt. Seine Wahrzeichen sind die Reformen, die allmälig im staatlichen und wirthschaftlichen Leben der Nation sich Eingang verschaffen, und welche mit der Erstarkung des monarchischen, dynastischen Empfindens im Volk gleichen Schritt halten. Letzteres bringt allen Bestrebungen, welche geeignet erscheinen, in die Entwickelung der öffentlichen Dinge größere Beständigkeit und Regelmäßigkeit einzuführen, seine lebhaftesten Sympathien entgegen, es sieht an dem Beispiel der großen mitteleuropäischen Monarchien einerseits, an dem unaufhaltsamen Niedergange der französischen Republik andererseits, welche Staatsform die gesünderen Voraussetzungen, die nachhaltigeren Bürgschaften für das Wohl der Gesammtheit in sich trägt, — und es macht mit gleicher Entschiedenheit Front gegen den Carlismus sowohl als gegen den Zorrillismus. Der frische Geist, der sich auf der Pyrenäenhalbinsel regt, drängt gegenwärtig mit wachsendem Nachdruck auf eine Reform, welcher er unter allen unmittelbar interessirenden Tagesfragen den ersten Rang anweist, das ist die Heeresreform auf Grund der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, eine Maßregel, von welcher sich einsichtige Patrioten den heilsamsten Einfluß nicht nur für das Heer selbst, sondern auch für den gesammten Staatsorganismus versprechen. Wie alle radicalen Maßnahmen, so hat auch die oben betonte neben überzeugten Anhängern ihre fanatischen Widersacher. Aber, wie es immer deutlicher offenbar wird, ist die Opposition gegen eine zeitgemäße Umgestaltung der nationalen Wehreinrichtungen im Absterben begriffen. Ihr Einfluß reicht allenfalls noch aus, das Inslebentreten der von den Intelligenzen des spanischen Volkes als unerläßlich erkannten Reform zu verzögern, aber nicht, sie dauernd zu hintertreiben. Denn Spanien will auch nach Außen wieder anknüpfen an die Ueberlieferungen einer ruhmvollen Vergangenheit. Es will eine seiner wachsenden Bedeutung angemessene Rolle im Rathe Europas spielen. Deshalb soll den Institutionen, die so lange Zeit den Herd aller Pronunciamientos bildeten, die Axt an die Wurzel gelegt und das Heer aus einem gefügigen Werkzeug ehrgeiziger Streber zu einer Pflanzschule nationaler Tüchtigkeit, zu einem unter allen Umständen verläßlichen Instrument der nationalen Politik gemacht werden. Die Frage der Heeresorganisation, einmal auf die Tagesordnung gesetzt, wird nicht mehr von derselben verschwinden.